

Bildung für Alle!
Wie das Netz uns klüger macht

[Exposé, offen für Kommentare: Button rechts oben.]
Martin Lindner

Das ist eine alte Version.
Die letzte Version ist hier:

https://docs.google.com/document/d/1K80J9qu-7ZV4Evtxh5z6447_N2slQpOKvj7fA_8PI2I/edit

Wir lernen das Falsche

Als mein Großvater 1906 eingeschult wurde, war die Schule für ihre Verhältnisse hochmodern. Sogar in der armen, abgelegenen Oberpfalz, in der mein Großvater aufwuchs, gab es neue, moderne Schulhäuser. Ganz neue Medien hatten ganz neues Lernen möglich gemacht: die Wandtafel, das industriell hergestellte Schulheft, der Bleistift, der entscheidend verbesserte Radiergummi. Simple Technologien als Grundlage einer Bildungsrevolution, die im engen Zusammenhang mit weiteren Durchbrüchen stand: Elektrizität, Telegrafie, Eisenbahnen, asphaltierte Straßen. Die Klassenzimmer bereiteten auf die Arbeit an Büroschreibtischen vor. Film, Radio, Rotationsdruck. Überall neue Informationsflüsse und Wissensströme.

Während mein Großvater in die Schule ging, brach der Weltkrieg aus und die Republik wurde ausgerufen. Während er studierte, brach die Währung zusammen. Er machte seinen Doktor in Lebensmittelchemie, einem ganz neuen Fach, das sich rasend schnell fortentwickelte. Noch einen Weltkrieg und zwei wirtschaftliche Zusammenbrüche später brachte es der siebte von zehn Söhnen eines Kartoffelbauern zum Leiter einer „staatlich-chemischen Untersuchungsanstalt“. Und als er schließlich 1965 in Pension ging, war aus dem Bauernsohn ein exemplarischer Bildungsbürger der neuen, demokratischen Bildungsrepublik geworden.

Kurz nach seiner Pensionierung kam ich selbst in die Schule. Inzwischen wurde zwar nicht mehr geprügelt, die Haltung der Lehrer hatte sich verändert, der Stoff wurde schleppend modernisiert, aber insgesamt hatte sich die Institution Schule trotzdem kaum verändert: die gleichen Gebäude, die gleichen Klassenzimmer, die gleichen Schulbücher, der gleiche Trott. Während ich brav ins Heft schrieb, was an der Tafel stand, kam draußen eine Medienrevolution ins Rollen: allgegenwärtiges Radio und Fernsehen, elektrische Schreibmaschinen, Großcomputer. Videokameras und Massenfotografie. Und nicht zuletzt eine laufend verbesserte Drucktechnologie, die zu einer Fülle von leicht erreichbaren Texten und immer perfekteren Bildern führte. Im Klassenzimmer bekamen wir von alledem nichts mit. Die einzige neue Technologie, die mein Schülerleben wirklich erleichterte, war der Tintenkiller (seit 1973).

Als ich Abitur machte, waren Microsoft und Apple eben gegründet worden. In den folgenden Jahren ging es Schlag auf Schlag: Rechnerkapazitäten verdoppelten sich alle zwei bis drei Jahre. Die PCs hielten Einzug in die Büros, dann die E-Mails, dann das Internet. Der Eiserne Vorhang fiel, die Wirtschaft wurde global, und die Lieferketten wurden digital. Das Handy kam, und dann das Smartphone. Wikipedia verdrängte das Lexikon. Google wurde zum Weltkonzern mit der Mission, „die Information der ganzen Welt zu organisieren, zu erschließen und für alle nutzbar zu machen.“

Doch in der Bildung hat sich immer noch nicht viel verändert. Meine Tochter ist gerade sechzehn geworden und geht aufs Gymnasium. Ihr Unterricht ähnelt dem meiner Jugend aufs Haar. Sie lernt dort das Falsche, und sie lernt es auf die falsche Weise.

Immer noch stellt der Apparat die Lehrer vorne auf die Bühne, wo sie sich um die alte Lehrer-Show bemühen. Immer noch besteht das „Unterrichtsgespräch“ daraus, dass die Lehrer ab und zu mehr oder minder geschickte Fragen stellen, deren Antworten sie bereits kennen. Immer noch gleichen „offenere Lehrformen“ einer pädagogische Pflichtübung, an deren Ende doch wieder nur der diktierter Hefteintrag steht. Immer noch wird Wissen mit „Stoff“ verwechselt, der vor allem dazu da ist, abgeprüft zu werden. Und immer noch lassen die meisten Schüler die Veranstaltung lethargisch, frustriert oder gelangweilt über sich ergehen. Als hätte man die Zeit seit meinem Abi gehalten: Für immer 1978. Murmeltiertag.

Die Schulen stagnieren also, und an den Universitäten sieht es keineswegs besser aus. Dabei wurde das World Wide Web, das wir heute alle benutzen, ja gerade von Forschern erfunden, die sich weltweit vernetzen wollten: durch offene, verlinkte Inhalte und durch ständige offene Kommunikation. Das Internet bzw. das Web ist seiner ganzen Natur nach so etwas wie eine weltumspannende Universität: die technische Umsetzung des „unsichtbaren Kollegs“, das sich vor 350 Jahren die Gelehrten im neu angebrochenen Buchdruck-Zeitalter erträumten. Auch bei uns waren die Universitäten der erste Ort, an dem eine breite Gemeinde umsonst Netzzugang und Email-Anschlüsse bekam. Trotzdem hat sich seit längerem nur wenig getan.

Standort Deutschland, fit für das 21. Jahrhundert, lebenslanges Lernen – lauter hohle Parolen. Das Ergebnis der groß angekündigten Reformen ist der Pisa-Bologna-Prüfungsapparat. Multiple Choice statt Bildungsrepublik. Früher hatten Studenten etwas Spielraum und mussten nur vor dem Examen sinnlos pauken. Heute tun sie das von Anfang an, ohne Atempause, in pseudo-berufsnahen Spezialstudiengängen, die mit den wirklichen Herausforderungen einer globalisierten und digitalisierten Wirtschaft schon deshalb kaum etwas zu tun haben, weil das Universitätspersonal in seiner selbstbezüglichen Blase davon kaum etwas mitbekommt.

Das Ende der Knappheit: Die Konstruktionsfehler des alten Bildungssystems

Unser Bildungssystem spiegelt das vergangene Jahrhundert wider. Die streng getaktete Massenschulung mit Jahrgangsklassen, Frontalunterricht, Prüfungsdruck und Autoritäten war

einmal der beste Mechanismus, um Nachwuchs für eine Industrie- und Bürokratie- Gesellschaft heranzuziehen. Es ging nicht um die Einzelnen. Es ging darum, das knappe Wissen zu organisieren, zu verteilen und weiterzuentwickeln, um den Apparat am Laufen zu halten.

Doch inzwischen hat sich die Situation radikal geändert. Wir leben im Zeitalter der Globalisierung und Digitalisierung. Milliarden Menschen vernetzten sich im Internet. Wissen, das nicht im Netz zirkuliert, ist jetzt schon zu vergessen. Die digitalen Medien sind allgegenwärtig und sie werden auf absehbare Zeit nicht aus unserem Alltag und unserer Arbeitswelt verschwinden, im Gegenteil: Alles, was digital sein kann, wird auch digital werden.

Das hat natürlich Konsequenzen für die Bildung: In einer digitalisierten, globalisierten Welt bedeutet Lernen nicht, sich einen „Wissensschatz“ fürs spätere Leben anzulegen. In Wahrheit ist Lernen eine permanente Kettenreaktion und Wissen ein Verb. Seit sich unsere Umwelt so beschleunigt hat und Flexibilität wichtiger denn je ist, ist das umso offensichtlicher geworden: Wer heute nach der Schule mit einer Ausbildung oder einem Studium beginnt, weiß nicht, ob der Beruf, in dem er oder sie in 20 Jahren arbeiten wird, überhaupt schon existiert. Und wie oft sich dieser Beruf im Leben ändern wird. Denn feste, im Idealfall lebenslang ausgeübte Berufe wird es für die Allermeisten schlicht nicht mehr geben. Das gilt nicht nur für die sogenannten „Wissensarbeiter“, also diejenigen, die den größten Teil des Tages auf einen Bildschirm starren, sondern auch für die „handwerklich Begabten“. Fast jede Tätigkeit wird nicht zuletzt durch die digitale Vernetzung immer komplexer. Und dem kann man nicht mit Weiterbildungskursen vom Arbeitsamt begegnen, in denen man ein bisschen Word und Excel lernt.

Auf diese veränderten Bedingungen sollten uns die Bildungsinstitutionen vorbereiten. Denn der geläufige Umgang mit Facebook, iPads und Smartphones allein bedeutet keineswegs, dass man über die Schlüsselqualifikationen für die digitale Wissensgesellschaft verfügt. An sich müssten hier die Bildungsinstitutionen einspringen, wenn man die Floskel von der „Bildungsrepublik Deutschland“ ernst nehmen würde: Schülern, Studenten und anderen Wissbegierigen beibringen (Geht das, kann man jemandem etwas beibringen?), wie sie sich die digitalen Medien zunutze machen können. Und umgekehrt: Die Medien selbst, mit all ihren faszinierenden Möglichkeiten, in den Dienst der Bildung stellen. Tatsächlich aber geschieht nichts. Für den Einzelnen, der so allein gelassen wird, erfüllt das den Tatbestand unterlassener Hilfeleistung.

Drei grundlegende Konstruktionsfehler hat unser bestehendes Bildungssystem unter den veränderten Bedingungen der digitalen und globalen Ära:

1. Es geht nicht von den einzelnen Lernenden aus. Dies ist sein größter Fehler: Das alte Bildungssystem war von Anfang an aus der Perspektive der Lehrenden und Prüfenden gebaut. Sprich: Die Lernenden müssen sich dem Apparat anpassen, und was nicht passt, wird eben passend gemacht. Alle haben dasselbe Buch, dieselben Aufgaben, dasselbe Heft: Erst DIN A 5, dann DIN A 4. Deutsche Industrie-Norm.

Was die digitalen Netz-Medien uns ermöglichen, ist genau das Gegenteil: Sie versetzen jeden Nutzer in den Mittelpunkt der Welt. Das ist das Versprechen, das gewissermaßen in die Software eingebaut ist. Und das ist auch die Grunderfahrung, die jede/r macht, der ins Netz geht, seit Google alle vorgegebenen Auswahlfelder, Menüs und Kataloge wegließ und auf eine einfache weiße Seite mit einem Eingabefeld in der Mitte reduzierte. Ein Klick, und du springst mitten hinein in das Wissen der Welt. Das eröffnet schwindelerregende Möglichkeiten: Noch nie war der einzelne Mensch so ermächtigt. Genau das ist der Ausgangspunkt für Bildung im digitalen Zeitalter.

2. Das alte Bildungssystem begreift Wissen als knappes Gut, an dem nicht jeder teilhaben kann. Das rührt natürlich daher, dass Wissen und Information früher tatsächlich knappe Güter waren: Solange sie nämlich noch an physische Objekte gebunden waren, an teure Fachbücher, an Fachzeitschriften, auch an Labore. Das alte Bildungssystem dient deshalb auch dazu, den Zugang zu diesem knappen, kostbaren Gut zu verwalten. Und das heißt: Es gibt nur eine begrenzte Anzahl von „Plätzen“. Also von Sitzplätzen in Räumen mit vier Wänden und begrenztem Fassungsvermögen: im Schulzimmer, im Seminar, im Prüfungssaal, in der Bibliothek, im Sprechzimmer. Noch vor 15, 20 Jahren erschien diese Begrenztheit selbstverständlich und unvermeidlich. Im digitalen Zeitalter macht all das jedoch keinen Sinn mehr. Information ist – und das ist eine große Errungenschaft – kein knappes Gut mehr, sondern frei im Netz verfügbar. Und auch Plätze gibt es genug, weil durch die digitalen Medien so etwas wie virtuelle Anwesenheit möglich ist.

3. Das Bildungssystem begreift sich immer noch als ein soziales Auslesesystem, das *aus einem großen Angebot nur die Besten herausfiltert*: Die Bildungslaufbahn gleicht der „Reise nach Jerusalem“. Alle tanzen, aber wenn die Musik abbricht, bleiben immer ein paar übrig, die leider nicht mehr mitspielen dürfen. Auf die Bildung übertragen: Am Anfang beginnen alle als fröhliche Schulanfänger, die in der Lokalzeitung auf den Klassenfotos erwartungsvoll in die Kamera schauen. Sieben Jahre später sieht man bei der Mehrzahl nur noch den resignierten Blick derer, die immer von Neuem gesagt bekommen: Du genügst nicht, du kommst nicht schnell genug mit, du bist nicht begabt genug. Und diese Frustration kennen nicht nur die „Bildungsverlierer“, sondern auch ganz normale Durchschnittsschüler, die nicht vom „Durchfallen“ bedroht sind. Interessanterweise wird in diesem Prozess keineswegs eine Elite (was immer man darunter verstehen möchte) ausgewählt, sondern schlicht der Menschentyp, der mit dieser skurrilen, künstlich abgekapselten Bildungslandschaft am besten zurecht kommt.

Dass diese Praxis der Auslese mit wirklicher Bildung unvereinbar ist, wurde schon oft gesagt, aber seit die digitalen Medien Informationen für jeden zugänglich machen, ist ein solche soziale Filterung erst recht nicht mehr zu rechtfertigen: Wenn Wissen für alle transparent und zugänglich wird, gibt es keine Daseinsberechtigung mehr für „Gatekeeper“ – für Türsteher, die den Zugang zu Wissen und Bildung exklusiv verwalten. Bildung ist heute nicht mehr den Privilegierten vorbehalten, die sich in ihren Bildungsburgen verschanzen, Latein- und Geigenunterricht wiederentdecken und vor der „digitalen Demenz“ warnen. Das große Versprechen der digitalen Medien lautet: Bildung für alle! Es wird Zeit, dass wir es einlösen.

Bröckelnde Fassaden: Wie die digitalen Medien die Bildungsinstitutionen revolutionieren könn(t)en

Inzwischen gibt es in den Bildungsinstitutionen immerhin einzelne spannende Ansätze, alte Strukturen aufzubrechen und neue Medien einzuführen: Von außen sieht alles noch so aus wie immer, aber die Wände werden durchlässig, die Fundamente werden unterspült und im Inneren beginnt es zu arbeiten. Inzwischen ist in den deutschen Schulen tatsächlich einiges in Bewegung geraten.

Die Dynamik entsteht dabei von unten: Es gibt eine Vielzahl von Initiativen, die von engagierten SchulleiterInnen, selbst organisierten Lehrernetzwerken und Elterninitiativen angestoßen werden. In diesem Buch möchte ich einige spannende Trends und Projekte vorstellen, um zu diskutieren, wie Bildung im digitalen Zeitalter aussehen kann:

Die digitalen Netz-Medien haben die alte reformpädagogische Forderung, die einzelnen Schüler in den Mittelpunkt zu stellen, auf ganz neue Weise wieder aktuell gemacht. Die alte Frontlinie zwischen Mensch und Technik, humanistischem und ökonomischem Bildungsbegriff ist gefallen. Dem wird zum Beispiel an der Helene Lange-Schule (Wiesbaden) nachgegangen oder am Hamburger Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung, wo der Begriff „Projektlernen“ gegenwärtig ganz neu definiert wird, beeinflusst von den neuen Projektmanagement-Methoden der digitalen "Wissensarbeiter".

Schulen experimentieren mit offenen „Lernlandschaften“ jenseits herkömmlicher Klassenzimmer (etwa das Gymnasium Oettingen in Bayern). Bei dieser Öffnung spielen digitale Medien eine Schlüsselrolle. Und in bestimmten Regionen in Niedersachsen, Niederbayern, Brandenburg oder in der Schweiz, die unter geringer Bevölkerungsdichte und/oder leeren Staatskassen leiden, bemüht man sich, das Schulangebot mit dem Einsatz digitaler Medien aufrecht zu erhalten.

Schulen mit „Laptopklassen“, die es seit über 10 Jahren gibt, werden nun „Tabletklassen“ und entwickeln sich weiter zu Schulnetzwerken, bei denen am Ende alle SchülerInnen ständig über ein netzfähiges Gerät verfügen. In allen Bundesländern wird darüber hinaus an schulübergreifenden Netzwerken gearbeitet.

Ein loses Netzwerk progressiver LehrerInnen organisiert sich über Twitter und in sogenannten „Educamps“. Dort werden laufend neue Ideen zwischen Technik und Didaktik erprobt und ausgetauscht. Gerade beginnt die konkrete Arbeit an offenen digitalen Lehrmaterialien (eine Art Wikipedia für Schulbücher).

Es ist überraschend, dass die Universitäten, für die eigentlich selbstorganisiertes Lernen selbstverständlich sein sollte, hinter der Entwicklung an den Schulen hinterherhinken. Dennoch gibt es an einigen Orten durchaus Enthusiasmus und vielversprechende Projekte, zum Beispiel: bei den Medienpädagogen der Universität Bremen (dort gibt es u.a. die Plattform draufhaber.tv, die mit selbst erstellten Erklärvideos nach dem Vorbild von YouTube experimentiert); den Physik-Didaktikern der FU Berlin. Sie entwickeln zukunftsweisende Konzepte für

multimediale Formate entwickeln, die die herkömmlichen Schulbücher ablösen werden. oder bei der Medieninformatik-Abteilung „Vernetztes Lernen“ an der TU Graz. Dort werden seit fünf Jahren Web 2.0-gestützte „Persönlichen Lern-Umgebungen“ entwickelt und erprobt.

Einen dramatischen Einschnitt stellt die Welle von offenen Online-Kursen dar, die weit über ins Netz gestellte Vorlesungsmitschnitte hinausgehen. US-Universitäten wie Stanford und Harvard geben hier Hunderttausenden von Studenten aus aller Welt die Chance, Kurse auf höchstem Niveau zu belegen. Es ist absehbar, dass es solche Angebote auch von deutschen Institutionen geben wird. Damit verändert sich langfristig die ganze Universitätslandschaft, in der gegenwärtig die Schere zwischen elitärer Exzellenz und Massenbildung immer weiter aufgeht.

Außerdem wird es Auswirkungen auf die Universitäten haben, dass inzwischen einige Unternehmen das Akademie-Konzept radikal neu interpretieren: Die Open Corporate University von Adidas etwa bricht seit kurzem mit dem alten Modell der „Schulung“ und versteht sich nunmehr konsequent als Moderator von „Self-driven life-long Learning“, das mit dem Arbeitsprozess verschmilzt. Mit dem elitären Strebertum der MBA-Absolventen und dem bisher für zeitgemäß gehaltenen McKinsey-Modell von Bildung hat das dann nichts mehr zu tun.

Die Bildung hacken: Drei große digitale Bildungstrends

Trotz positiver Ansätze bei Schulen, Universitäten und Akademien: Wer wissen will, wie wir uns künftig bilden werden, muss direkt ins Netz gehen. Hier finden sich die wirklich interessanten Projekte und Experimente, die mittelfristig auch in Deutschland die Bildungslandschaft umkrempeln werden. Die Zukunft ist bereits da, wenn auch vorerst nur versteckt und bruchstückhaft.

Interessanterweise spielen dabei ausgewanderte Deutsche eine maßgebliche Rolle. Vielleicht weil es eine typische deutsche Leidenschaft ist, über Bildung sehr grundsätzlich nachzudenken. Den nötigen Handlungsspielraum fanden sie jedoch anderswo – im Silicon Valley, in New York oder in Südafrika: in einem Klima, das den Gründergeist und den optimistischen Umgang mit der Technik begünstigt. Drei große Trends sind zur Zeit zu erkennen:

Online-Universitäten, die weltweit für alle geöffnet sind:

Im Netz lässt sich die Vermittlung von Wissen auf beliebig viele Lernende ausdehnen. Das derzeit bekannteste Beispiel ist Udacity, ein Projekt von Sebastian Thrun. Thrun war bis vor kurzem Informatikprofessor und Leiter des Google-Innovationslabors. 2011 entschloss er sich, einen seiner Kurse an der Universität von Stanford via Internet weltweit für die Teilnahme zu öffnen. Mit überwältigender Resonanz: Bereits in der ersten Nacht schrieben sich 5000 Teilnehmer ein. Als die Klasse nach einigen Wochen 160.000 Teilnehmer erreicht hatte, wurde Thrun von der Universität angewiesen, die Anmeldung zu schließen. Er entschied sich, seine Professorenstelle niederzulegen und eine eigenständige digitale Universität zu gründen: „Udacity“. (Der Name verbindet das U von „University“ mit „Audacity“, engl. für Wagemut.)

Inzwischen konkurriert Udacity mit den oben erwähnten Projekten von US-Eliteuniversitäten, die verhindern wollen, dass die Entwicklung an ihnen vorbei geht. Die spannendste Frage wird sein, welche neuen Formen von multimedialer Pädagogik und selbstorganisiertem Gruppenlernen sich dabei künftig herausbilden.

Selbstlernen in offenen Netzwerken:

Die Alternative zu den Online-Massenkursen, die noch immer „von oben“ gesteuert werden, sind Netz-Plattformen, die selbstorganisierte Seminare und Lernprojekte ermöglichen. Das interessanteste Beispiel: Die „Peer2Peer University“ (P2PU), initiiert von Philipp Schmidt, der lange Jahre für die UNESCO in Afrika arbeitete. „Peers“ sind Leute auf der gleichen Ebene. „Peer learning“ ist Lernen voneinander, auf Augenhöhe. Die P2PU versucht, das mit einer eigenen Online- Plattform systematisch zu unterstützen. Das Ergebnis sind Kurse, in denen es keine Dozenten mehr gibt. Das erfordert neue Organisationsformen, die mehr mit der Durchführung von agilen Software-Projekten zu tun haben als mit herkömmlichem Lernen und Büffeln. Wissen wird als etwas verstanden, das man sich holt („pull“), nicht mehr etwas, das einem aufgedrückt wird („push“). Auch hier steht man noch am Anfang, aber angesichts der Stagnation des konventionellen Bildungssystems ist die Voraussage nicht sehr gewagt, dass in 10 Jahren große Bereiche der Bildung von Selbstlerngruppen im Stil der P2PU abgedeckt werden.

Selbstlernkultur der Startup-Szene:

Der allergrößte Teil des Weblernens ist trotzdem nach wie vor wildwüchsig und ungeregt. Das Netz war von Anfang an ein Tummelfeld von Autodidakten, die sich dort das holen, was sie anderswo nicht bekommen. Das betrifft keineswegs nur die IT-Themen, mit denen alles anfang. Über Wirtschaft nach der Lehman-Krise kann man etwa jetzt schon viel mehr aus Blogs und Online-Netzwerken lernen als aus herkömmlichen Vorlesungen. Ähnliches gilt für das wichtige und sich immer mehr ausweitende Feld „Design“. Dabei entstehen Bildungs-Formate, die auch für andere Fachgebiete wegweisend sein können. Das reicht von der ehrgeizigen „Mozilla University“, dem großen Open Source-Projekt rund um den beliebten Browser „Firefox“, bis hin zur „Codecademy“, die allen, die wollen, eine Grundausbildung im Programmieren ermöglichen.

Diese Angebote werden ausdrücklich als Gegenmodell zu einem teuren, zeitraubenden und ineffektiven Bildungssystem verstanden. Peter Thiel, steinreicher Mitgründer von PayPal und seitdem ein einflussreicher Investor, erregte kürzlich Aufsehen, als er begabten und ehrgeizigen Studenten riet, ihre Zeit nicht an der Universität zu verschwenden: Man könne im Netz sehr viel besser das Nötige lernen. Tatsächlich gibt es vor allem in den USA inzwischen eine ganze Reihe von mal mehr, mal weniger straff organisierten Angeboten, die sich gezielt an Startup-Gründer richten. Ihre selbst entwickelte Bildungsformen erinnern dabei oft verblüffend an digitalisierte Reformpädagogik.

"Skillshare" beispielsweise ist ein offener Marktplatz für Kurse aller Art. Als Investor steht der Harvard-Absolvent Albert Wenger dahinter, selbst mehrfacher IT-Firmengründer, der jetzt als

New Yorker Risikokapitalist sehr erfolgreich in Internet-Gründungen wie Twitter, Tumblr und Etsy investiert. Wenger ist eine Schlüsselfigur des Selbstlernens im Netz: Er war einer der Initiatoren der „Hacking Education“-Netzwerks, als er 2009 etwa 60 Leute nach New York zu einer kleinen Konferenz einlud. (Im Buch möchte ich ihn insbesondere zu seiner Einschätzung der deutschen Situation befragen.)

Dieses fruchtbare Gemisch von Software-Entwicklern, Startup-Gründern, Initiatoren von allen möglichen, oft privat finanzierten Bildungsprojekten und unangepassten Universitätsdozenten und Lehrern gibt es in der deutschsprachigen Bildungsszene (noch) nicht. Hier ist Bildung weiterhin öffentliche Aufgabe, mit allen Nach-, aber auch Vorteilen. Die wenigen deutschsprachigen Bildungs-Startups verlegen sich darum auf digitale Nachhilfe, weil hier mit Abstand am meisten Geld ausgegeben wird.

Das Internet ist ein Labor, in dem es an vielen Stellen kreativ brodelt, während das Bildungssystem den Kurs nur millimeterweise ändern kann. Trotzdem spürt man, dass auch innerhalb des Systems der Veränderungsdruck immer weiter steigt. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie rasend schnell Google, Wikipedia, Facebook und Apple im letzten Jahrzehnt unseren Umgang mit Wissen und Medien verändert haben, ist es recht wahrscheinlich, dass die Resultate der wildwüchsigen Bildungsexperimente im Netz schon in zehn Jahren die Bildungskarriere unserer Kinder mitbestimmen - und unsere eigene auch. Denn wir alle stehen vor der Herausforderung des „lebenslangen Lernens“.

Die spannendsten Projekte der Bildungs-Hacker werde ich in diesem Buch vorstellen – und diskutieren, was man von ihnen lernen kann. Dafür werde ich Interviews mit einigen dieser Netz-Pioniere führen. Ihre Stimmen und Geschichten werden in das Buch eingehen, um dem Umbruch ein deutlicheres Gesicht zu geben. Daneben werden die Leser auch vielen weniger prominenten AktivistInnen begegnen. Zusammen bilden sie ein Netzwerk von digitalen Pionieren bilden, das daran arbeitet, die Zukunft der Bildung auch bei uns etwas früher anbrechen zu lassen.

Guerilla-Lernen nach dem digitalen Klimawandel

Noch nie waren die einzelnen Menschen so überwältigt, aber noch nie waren sie auch so ermächtigt. Der digitale Klimawandel schreitet weiter voran und alle können mitspielen. Die Frage ist nur: Was helfen diese vielen neuen Ansätze und Projekte uns hier und jetzt? Wenn wir und unsere Kinder zum lebenslangen selbstverantwortlichen Lernen verurteilt sind, aber zugleich weiter konfrontiert mit veralteten Lehrplänen und permanenter Prüfungspaukerei? Wenn wir vorerst den Verwaltern des alten Bildungssystems ausgeliefert bleiben, deren immer neue „Reformen“ doch nur dafür sorgen sollen, dass alles beim Alten bleibt? Was können wir also tun, jetzt und sofort?

Das einzige Gegenmittel, zum dem jeder von uns jetzt schon greifen kann, ist das

Guerilla-Lernen im Netz – selbstbestimmt und unabhängig von den Institutionen. Es braucht viele kleine Guerilla-Taktiken, die eine Brücke schlagen zwischen der alten Bildungswelt, deren Ansprüche man weiter bedienen muss, und der neuen Bildungswelt, die noch nicht wirklich da ist.

Eines der Anliegen dieses Buches ist es daher, Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Am Schluss des Buches gibt es Tipps, was Sie tun können, wenn Sie sich oder ihren eine persönliche Lernumgebung aufbauen wollen, im Netz und darüber hinaus. Die wichtigsten Regeln vorweg:

Suchen Sie sich eigene Lernprojekte!

Der offizielle Lernstoff und die reguläre Karriere, die Sie vor Augen haben, sind wichtig, aber es wäre ein schwerer Fehler, sich darauf zu beschränken. Der Wandel geht weiter. Wir alle werden in zehn Jahren an ganz anderen Arbeitsplätzen und sehr oft auch in ganz anderen Berufen arbeiten. Jede/r braucht immer ein zweites und drittes Standbein, und das heißt: einen zweiten und dritten Lernpfad. Mit herkömmlicher Weiterbildung ist das nicht zu schaffen. Die digitalen Netz-Medien geben uns die Chance, unseren Tunnelblick zu weiten und ohne allzu große Anstrengung auch in anderen, selbstgewählten Wissens- und Fachnetzwerken „mitzuschwimmen“.

Vernetzen Sie sich!

Im digitalen Zeitalter sind „Netzwerke“ keine Karriere-Seilschaften mehr, die sich von den Anderen absetzen. Es reicht auch nicht mehr, einen exklusiven „Wissensschatz“ anzuhäufen. Die Haltbarkeitsfrist von Informationen wird immer kürzer. Der einzige Ausweg ist es, ständig in Bewegung zu bleiben: Blogs verfolgen, sich mit sozialen Netzwerken verknüpfen, Experten und Gleichgesinnte finden, an Projekte und Diskussionen teilnehmen.

Dübeln statt grübeln, Learning by Doing, Lernen durch Lehren:

Früher schrieb jeder, was er lernte, daheim in sein Heft. Das war dann bestenfalls eine Gedächtnisstütze, aber ansonsten unproduktiv. Ein Grundprinzip der digitalen Bildung ist es, neu gewonnenes Wissen und neue Fähigkeiten nicht für sich behalten, sondern sofort in eine greifbare Form zu bringen, die auch für andere nützlich ist: Das kann ein Blogbeitrag sein, ein Video, eine Grafik oder ein Stück Code. Das ist das Naturgesetz des Internet: Viele, die sich laufend austauschen, sind zusammen immer klüger als die klügste Einzelperson. Die digitale Wissensgesellschaft ist eine Tausch- und Geschenkwirtschaft: Wer gibt, dem wird gegeben.

Natürlich ist man im digitalen Raum immer von neuem konfrontiert mit der Überfülle: zu viele Daten, zu viel Information, zu viele Bilder, zu viele Videos, zu viele Stellungnahmen, zu viele Stimmen. Der Umgang mit dem Web ist eine widersprüchliche Erfahrung, anstrengend und großartig zugleich. Aber das galt eigentlich schon damals, um 1800, als der Begriff der Bildung und die modernen Formen des Wissens überhaupt erst entstanden. Bildung war noch nie zu haben, ohne die Wohlfühlblase platzen zu lassen. Aufklärung, sagte Kant, braucht den „Mut, sich des eigenen Verstandes zu bedienen“.

Der digitale Klimawandel wird die alten Bildungsstrukturen zersetzen. Aber ist das das Ende von Bildung überhaupt, wie die Kulturpessimisten befürchten? Keineswegs, wenn wir tatsächlich noch einmal bei Wilhelm von Humboldt nachlesen, dem Säulenheiligen aller konservativen deutschen Bildungsbürger. „Bildung“, schrieb er, sei „die Anregung aller Kräfte des Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt entfalten und zu einer sich selbst bestimmenden Individualität und Persönlichkeit führen“.

Dieses Zitat habe ich, natürlich, aus dem Internet. Innerhalb von fünf Minuten kannte ich nicht nur den Wortlaut der wichtigsten Stellen, sondern wusste auch, dass Humboldts verstreute Ideen lange wenig bekannt waren. Erst im wilhelminischen Reich, nach der zweiten industriellen Revolution, wurde der „Mythos Humboldt“ beschworen, um die hochgeistige „deutsche Universität“ zu verteidigen.

Wir leben wahrhaftig in interessanten Zeiten.

Ich bin sicher: Der alte Humboldt hätte das Netz geliebt.